

Ende Mai 1994

Ihre Mutter, Lilith und Benjamin winkten Suzanne lange nach. Sie zählte ihre Gepäckstücke. Ein Angestellter forderte sie auf, ihr Notebook zu öffnen. Hastig wischte sie sich die Schweißperlen von der Stirn. Zum letzten Mal war sie hier gewesen, als sie Viktor zum Flughafen gebracht hatte. Auf der anderen Seite der Sicherheitskontrolle, gestresst von der Parkplatzsuche, mit den Kindern im Schlepptau, zwischen Flughafenangestellten auf Fahrrädern und Familien, die auf kleinen E-Wagen durch das Labyrinth gefahren wurden. Sie hatte Benjamin verloren und musste ihn ausrufen lassen. Er hatte vergnügt zwischen einer großen Familie auf einem dieser Wagen gesessen. Wie lange würde sie ihre beiden Kinder nicht sehen? Mit ihrer Mutter hatte sie alles besprochen. Lilith sollte morgens die Schule und danach den Hort besuchen. Benjamin ging in die erste Klasse und würde von Tamuna nach dem Unterricht abgeholt werden.

Seit drei Wochen grübelte Suzanne schon darüber nach, wann Viktor zum ersten Mal die Idee des Sabbatjahrs erwähnt hatte. Sie putzte sich die Nase und schob dem Beamten ihren Pass über den Schalter. Als sich Viktor auf die Reise vorbereitet hatte, hatten sie wenig miteinander gesprochen. Beim Telefonieren hatte sie ihn öfter das Wort ›Einsatz‹ sagen hören. »Warum redest du immer von einem Einsatz?«, hatte sie ihn gefragt.

»So nennen das internationale Organisationen eben«, hatte er geraunt.

Wenn Lilith ihn fragte, was er dort machen wolle, antwortete er, dass er nach Russland fahren würde, um dort Freunde zu treffen. Er zeigte ihr Bilder von goldenen Zwiebeltürmen im Schnee und versprach, dass sie ihn bald besuchen könnten. Ihre hellblauen Augen verfinsterten sich. Viktor hatte fast geweint, als er sie in die Arme nahm, ihren Kopf festhielt und über das weiche Haar streichelte.

Suzanne erinnerte sich, dass ihre Schwiegermutter Anna, wenn sie zusammen unterwegs gewesen waren, immer wieder beteuert hatte, wie ähnlich Lilith ihm sei. Auch sie würde alles schnell entdecken. Anna hatte erzählt, wie er als kleiner Junge in Kirgistan seine Umgebung beobachtet habe. Seine Lieblinge seien die Pferde gewesen. Nach der Schule sei er zu ihnen auf die Wiese gerannt, habe sich unter sie gelegt. Einmal sei er sogar auf der Wiese eingeschlafen. Nie sei ihm etwas passiert. Eines Tages sei er verzweifelt nach Hause gestürmt, weil sich ein Fohlen verletzt habe und er ihm nicht helfen konnte.

Anna hatte recht, dachte Suzanne. Wenn sie gemeinsam spazieren gingen, entdeckte ihre Tochter den hinkenden Hund oder die Katze, die am Ohr blutete. Sie fragte, warum der Mann am Main in den Mülltonnen wühle oder auf der Parkbank schlafe. Wenn sie nach Hause kamen, lief sie in ihr Zimmer, malte Bilder, schrieb ihre Kommentare dazu und versteckte den Zeichenblock.

Als Suzanne ins Flugzeug trat, ihre Tasche verstautete und sich in den Sitz fallen ließ, hörte sie von hinten

ein Seufzen, drehte sich um und sah einen Priester, der sich vor dem Start bekreuzigte. Neben ihr saß ein Pärchen, das ständig flüsterte. Sie nahm den dicken Briefumschlag, den Irina ihr übergeben hatte: »1991, Leningrader Notizen«. Es handelte sich um den Augenzeugenbericht einer Slawistik-Studentin, die während ihrer ersten Sprachreise in den Augustputsch geraten war. Das war jetzt drei Jahre her.

»Mich berühren diese Aufzeichnungen immer wieder«, hatte Irina betont. Die Ereignisse seien von der Studentin absolut präzise dargestellt worden.

Irina hatte ihr erzählt, wie sie im August 1991 bis tief in die Nächte zu Tausenden auf dem Leningrader Schlossplatz für Freiheit und Demokratie gekämpft hatten. Sie die Stimmen aus dem Hals geschrien hatten. Wie sie vergessen hatten, zu essen, weil sie über die Zukunft diskutierten, sie bunt ausschmückten und italienische, französische, englische Befreiungslieder sangen. Und wie schnell dann deutlich wurde, dass die Hoffnung auf Freiheit und Demokratie in Russland nur eine Illusion gewesen war. Deshalb habe sie sich entschieden, auszuwandern.

»Erinnerst du dich an den Anruf von Viktor im letzten Oktober? Als er spät in der Nacht völlig aufgelöst vom zweiten Putsch und den Erschießungen im Parlament berichtete?«

»Natürlich.«

»Hier das Foto von Hayk, mit Telefonnummer und Adresse in Moskau. Er kümmert sich um dich! Er war mein bester Freund in der alten Heimat.«

Zum Abschied hatten sie sich umarmt.

»Ihr werdet Viktor bestimmt bald finden«, hatte Irina ihr nachgerufen.

Suzanne öffnete den Umschlag und las:

LENINGRADER NOTIZEN

für Irina Lischowski, Dozentin der Goethe-Universität Frankfurt. Zu Ehren Ihrer Geburtsstadt, Leningrad.

von Ihrer Studentin Sandra Babel

Leningrad, 19. August 1991

Heute wurde Gorbatschow abgesetzt und niemand weiß, wo er sich aufhält. Die Familie, bei der ich wohne, ist bestürzt. Bedrückt erzählen sie, wie es in den letzten Jahren wirtschaftlich bergab ging. Die Öffnung des Landes sei eine Hoffnung gewesen. Jetzt greife wieder die Furcht vor Verfolgung und Diktatur um sich, sagt Sascha. »Die Neuen, das sind die Uralten«, schimpft er. »Den Massen wird jetzt erzählt, es gebe keine andere Lösung und morgen seien die Regale in den Geschäften aufgefüllt.«

»Um den Kreml stehen Panzer«, ruft ein Schweizer durchs Telefon. Seine Tochter ist zu einem Sprachkurs gereist.

»Wo ist sie?«, fragt er aufgeregt.

»Sie ist in Moskau«, antwortet Lara.

Schweigen.

Dann schreit er los: »Wie soll sie denn aus dieser Hölle herauskommen?«

Als Ausländerin habe sie nichts zu befürchten, versucht ihn Lara zu beruhigen. Er besteht darauf, dass er stündlich anrufen kann. Doch bereits bei unserem Versuch, nach Moskau zu telefonieren, wird klar, dass dies